

„Ich wußte genau, daß sie nur des Wortes: „Komm' her!“ harrete, um jedes Elend mit mir zu theilen.“

„Aber ich sprach es dennoch nicht. Ich durfte es ja nicht sprechen.“

„Hier harrete ihrer ja noch unsicherer Schicksal wie drücken, wo eine Schwester von mir, die zwar selbst nicht reich war, doch liebevoll und edelstimmig stets zu helfen willig blieb. An ihr fand Ottillie eine Stütze, während wir ganz vereinsamt, nur auf uns allein angewiesen, in diesem Lande dastehen würden. Ein einzelner Mann konnte besser gegen die Verhältnisse ankämpfen wie eine Familie, und darum vertröstete ich von Brief zu Brief die Ungebuldige auf eine bessere Zukunft, die aber nie zu dämmern begann. Nachdem wir beide, Simms und ich, uns getrennt hatten, eilte ich nach Washington.“

„Dort fand ich Viele von jenen wieder, mit denen ich einst auf dem Felde der Ehre gekämpft, die Einen erfolgreich, die Andern in Lebenslagen, die selbst mir ein Bedauern abnötigten. Meine Freunde meinten es gut mit mir, sie gaben sich alle Mühe, mir eine Anstellung bei der letzten Expedition Fremonts nach den Rocky Mountains, wozu einige Hoffnung vorhanden war, zu verschaffen. Trotzdem wurde mir im letzten Momente ein Eingeborener vorgezogen.“

„Alles ging wieder fehl, seit mit Simms mein Glückstern von Neuem verschwunden war. Alle Mühe, mich in einem der Departements der Regierung anzustellen, blieb ebenfalls nutzlos und ich dankte Gott, nachdem ich fast meinen letzten Heller verbraucht hatte, im Bureau des Herrn Siebert einige Wochen lang Karten zeichnen zu dürfen.“

„Die vielen Bemühungen meiner alten Freunde wurden dann endlich mit Erfolg gekrönt. Man erhielt eine Lehrerstelle in einer großen Damen-Akademie im Innern Virginians für mich. Zwar war das Gehalt nur spärlich, jedoch die Stelle bot andere Vortheile und deshalb übernahm ich sie freudig.“

„Als Lehrer des Deutschen, Lateinischen — Spanischen wurde ich angenommen. Nun verstand ich zwar vom Spanischen genau ebensoviel, wie damals vom Anstreichen. Ich kaufte einen Leisbahn und lernte, denn ich wußte es zu gut, nur dem Muthigen gehört die Welt. Es beunruhigte mich auch nicht einmal mehr, daß ich tags zuvor dieselbe Lektion studirte, die ich später den jungen Damen vortrug.“

„So schlug ich mich leidlich hinreichend durch, um mich nach Verlauf des ersten Jahres wieder für das nächstfolgende mit erhöhtem Gehalte engagirt zu sehen. Klein, wie dasselbe war, reichte es doch aus, einigermaßen den Kampf ums Dasein für Ottillie zu erleichtern, was auch sehr notwendig zu sein schien, denn ihre Briefe athmeten Muthlosigkeit und Todesermattung. Dazu aber erschloß sich am Horizonte der Zukunft ein helles Licht für mich hier im Innern Virginians, das mich veranlaßte, muthig und ausdauernd noch ein Weilchen in der nicht sehr angenehmen Stellung auszuharren. In dem Orte selbst, an dessen Grenze die Damen-Akademie lag, waren nämlich nur zwei Aerzte, dazu der eine alt und gebrechlich, während die Praxis ausreichend für die Existenz mehrerer war.“

„Ich sparte aufs Aeußerste, um zu Ende des zweiten Jahres im Stande zu sein, mich im Städtchen als Arzt niederzulassen.“

„Schon hatte ich, als der Termin heranrückte, eine Wohnung gemiethet, schon an Ottillie geschrieben, sich bis zum Herbst bereit zu halten, im neuen Lande das alte, traute Heim wieder aufzubauen, als ein Ereigniß, ein bis heute tausendmal verwünschtes Ereigniß eintrat, das alle unsere holden Zukunftspläne wieder grausam zertrat.“

Unter den jungen Damen von 15 bis 20 Jahren, die ich unterrichtete, waren verschiedene jener frühreifen amerikanischen Pflanzen, die, unabhängig, kühl berechnend — ohne Herz, aber mit vielem Verstand begabt, statt des wirklichen Gefühls eine Art künstlich geborenen und großgezogenen Hang zum Wild-Romanitischen besitzen, den sie gewöhnlich in irgend einer Weise zur Geltung bringen. Nichts ist ihnen zu toll — nichts unreichbar und Widerstand stößt nur den Schwung ihrer zügellosen Phantasie, so sehr, daß sie das Undenkbare zu leisten nicht anstehen.“

Diese Spezies „Weib“ kennen wir in Deutschland nicht; allein gerade darum flößt sie uns das Interesse der Neuheit ein und wie einen fremdländischen Vogel mit schillerndem Gefieder betrachten wir sie mit Neugierde und Ueberraschung, aber rein objektiv.“

„Ich weiß nicht“, unterbrach sich der Erzähler hier lächelnd, „warum kein Mensch an ein rein objektives Interesse glauben will, wenn der Denker, den jedes Abnorme in der Natur interessiren darf, einmal die Abarten weiblichen Wesens scharf zu analysiren unternimmt. Man zuckt die Achseln über ihn, man lächelt und meint boshaft, daß er entweder zu viel geliebt habe, oder zu wenig geliebt sei. Und doch ist es wahr, daß ihn kein Stein unbewegter läßt, wie ein schönes Weib, dessen Gemüth verbildet, dessen Herz verunzirt ist durch unzählige Eiden und Auswüchse, gleich den Korallen des Meeres! Er möchte nur den Zufall kennen, der diese unschöne Eigenart erzeugt hat, er möchte wissen, wie ich hier in diesem Falle, in welchem Widerspruch des nationalen Charakters diese

Erscheinung begründet liegt, daß praktische, ruhig und bedacht urtheilende Mütter, wie die reiferen Amerikanerinnen sind, solch' schrullenhafte, überspannte, wild verwegenen Phantasieprägen hingeebene Töchter haben?“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Sind Regenwürmer schädlich oder nützlich? Allgemein war früher die Meinung verbreitet, daß die Regenwürmer für die Pflanzen nachtheilig seien. Prof. Wolny in München hat deshalb eingehende Versuche darüber angestellt. Gleich in ihren ersten Entwicklungsstufen zeigten alle jene Pflanzen, welche in wurmhaltiger Erde wuchsen, den anderen Pflanzen gegenüber ein entschieden kräftigeres Wachsthum, und keine einzige unter ihnen hatte irgend welche Beschädigung oder Störung durch die Würmer erlitten. Die wurmhaltige Erde zeigte sich sehr bald mit mehr oder weniger zahlreichen Bohrlöchern versehen und auf der Oberfläche theilweise mit erdigen Ausscheidungsmassen bedeckt. Als Versuchspflanzen dienten Erbse, Ackerbohne, Wicke, Beluschke, Roggen, Hafer, Buchweizen, Raps, Rüpsen, Lein, Leindotter, Kartoffeln und Runkelrübe. Bei allen Pflanzen und in allen Versuchreihen war das Erntergebniß auf dem wurmhaltigen Boden ein sehr beträchtlich besseres als auf der wurmfreien Erde. Der Grund für die erhöhte Fruchtbarkeit des wurmhaltigen Erdreiches wurde vor allem darin gefunden, daß die Thätigkeit der Würmer wesentlich zur Lockerung und besseren Krümelung des Bodens beiträgt, was in einer recht bedeutenden Raumzunahme seinen Ausdruck findet. In den durch Krümelung hervorgerufenen größeren Hohlräumen des Bodens kann auch das Wasser viel leichter versinken und gleichzeitig die Luft eher und in größerer Menge eindringen.“

— Für Briefmarkensammler. Ueber die dem Postmuseum geschenkte Fehldruck-Briefmarke wird dem „Leipz. Tagbl.“ mitgetheilt: Unter den Postwertzeichen der früheren königl. sächsischen Postverwaltung befindet sich eine Freimarke, welche zu den größten Seltenheiten auf dem Gebiete der Freimarkentunde zählt. Es ist die in Sammlerkreisen unter dem Namen „die sächsische Fehldruckmarke von 1851“ bekannte, mit $\frac{1}{2}$ Neugroschen bezifferte Freimarke von blauer Farbe, ein Curiosum, welches einem Versehen seine Entstehung verdankt. Durch einen Irrthum des Druckers ist nämlich f. B. in einem Einzelfalle die betreffende Druckplatte der $\frac{1}{2}$ Ngr.-Marken nicht auf dem für diese Werthsorte vorbehaltenen grauen, sondern auf blauem Papier — welches für 2 Neugroschen-Freimarken bestimmt war — abgezogen worden. Von dem einzigen, auf diese Weise entstandenen Markenbogen (zu 120 Stück) sollen derzeit 46 Stück bei dem Postamt in Leipzig als 2 Neugroschen-Marken verkauft und als solche zur Frankirung von Postsendungen benutzt worden sein; der Rest ist, nachdem der Irrthum zu Tage getreten, aus dem Verkehr zurückgezogen worden. Es ist unter diesen Umständen nicht zu verwundern, daß die wenigen überhaupt noch vorhandenen Exemplare der Fehldruckmarke ihrer Seltenheit wegen überaus begehrte sind; nachweislich sind für derartige Stücke in ungebrauchtem Zustande 300 M. und mehr bezahlt worden, während die Verkaufspreise für derartige, mit Aufgabestempel versehene Marken sich bis auf 600—700 M. für das Stück gesteigert haben sollen.“

— Nordhausen. Wenig bekannt dürfte die Thatsache sein, daß zu den Quellen, aus denen der ewig geldbedürftige König Heinrich IV. von Frankreich seine Mittel schöpfte, auch die Reichsstadt Nordhausen zählte. Im Frühjahr 1591 ließ Kurfürst Christian von Sachsen durch seinen Rath Dr. Eberhard v. Weibe den Rath der Stadt Nordhausen auffordern, dem König Geld vorzujstrecken, und wohl oder übel entschloß man sich, hauptsächlich wohl, um dem Kurfürsten zu Willen zu sein, dazu, zu diesem Zweck viertausend Gulden locker zu machen, und zwar zu fünf Prozent und auf drei Jahre. Auf dieses Mahnen zahlte König Heinrich IV. 1613 von seiner Schuld 2500 Gulden ab. Den Rest von 1500 Gulden und sämtliche Zinsen hat die Stadt Nordhausen noch heute zu fordern.“

— In einer Wirthschaft in Württemberg hatte ein Gast eine zum allgemeinen Gebrauch aufgelegte Zeitung im Werthe von 10 Pfennigen weggenommen. Der Betreffende wurde deshalb zu einjähriger Gefängnißstrafe und Tragung der Kosten verurtheilt. Der Fall möge allen Zeitungsmardern zur Warnung dienen.“

— Todesahnung. Der Kopschlächtermeister Heidrich von Bitterfeld machte am Dienstag Nachmittag Geschäftsreisen mit Geschirr, wobei er gegen Abend auch nach Roisch bei Bitterfeld kam. Hier klappte an einer Ecke das Geschirr um, und beide Insassen, Heidrich und noch ein anderer Herr, wurden aus dem Wagen geschleudert. Als man Heidrich aufhob, athmete er nur noch eine kurze Zeit und gab dann seinen Geist auf. Er hatte das Genick gebrochen. Der andere Herr kam mit einer kleinen Beschädigung davon. Merkwürdig ist, daß Heidrich einige Stunden vor dem Unglücksfalle zu einigen

Herren in einem Delizischer Gasthofs äußerte, daß er nur seine Notizen ordnen müsse. Wenn ihm einmal etwas passire, könnte sich seine Frau in den gemachten Notizen nicht zurecht finden.“

— Straßburg i. E. Eine denkwürdige Geschichte aus dem Reiche der Medizin wird der „Straß. Post“ vom Lande“ mitgetheilt: Wird da in eine Landgemeinde ein Thierarzt gerufen 1) zu einem an einem Fugleiden erkrankten Pferde und 2) zu einer an einer inneren Krankheit leidenden Kuh. Er schickt, nach Hause zurückgekehrt, die nöthigen Heilmittel zur Weiterbeförderung dem Dorfschmied. Dieser übergiebt sie einem Handelsmann mit der Weisung, die Salbe im Töpfchen dem Pferdebesitzer und die Arznei im Glas dem Besizer der Kuh auszuhändigen. Die Mittel werden verwechselt; die Kuh muß die Salbe schlucken, während der Pferdefuß mit der Kuhmedizin behandelt wird. Und — die Heilmittel haben trotzdem großartig gewirkt.“

— Origineller Heirathsantrag. Vor einigen Tagen wurde in Berliner Zeitungen für einen armen, brustkranken Handwerker, dessen Frau gestorben und der mit seinen 7 Kindern in größtem Elend zurückgeblieben war, gesammelt. Reichliche Gaben erfolgten, und dem Manne ist vorläufig geholfen. Unter den Wohlthätern befand sich auch eine Wittve in Strausberg, die ihm 50 Pfennige schickte und zugleich schrieb, es sei ihr früher selbst schlecht gegangen, und ihr sei jetzt erst durch eine kleine Erbschaft geholfen worden. Dann heißt es: „Da es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei und Ihnen doch Ihre Frau gestorben ist, so frage ich hierdurch ergebenst an, ob Sie mich heirathen wollen, in welchem Falle ich, da ich alleinstehend bin, sofort nach Berlin ziehen würde.“

— Der italienische Graf v. R., der über die kirchlichen guten Werke seine besonderen Gedanken hat, besuchte kürzlich, wie italienische Blätter erzählen, den Gottesdienst. Nach Schluß der Predigt machte ein Priester mit einem Sammelsteller die Runde und bat für die im Fegfeuer befindlichen Seelen. Der Graf legte ein Goldstück auf den Teller. „Eine Seele ist aus dem Fegfeuer gerettet“, sagte der Priester. Der Graf legte noch ein Goldstück hinzu. „Noch eine Seele ist dem Fegfeuer entrisen“. — „Sind Sie dessen ganz sicher?“ fragte der Graf. „Ganz gewiß, gnädiger Herr!“ — „Dann“, sagte der Graf und nahm schnell die beiden Goldstücke zurück, „will ich mein Geld nur wieder an mich nehmen. Die Seelen sind ja nun einmal dem Fegfeuer entrisen und also außer Gefahr.“ Sprach's, steckte sein Geld in die Tasche und verließ den ihn bestürzt anstarrenden Priester.“

— Modeplauderei. Die unruhigen Zeiten, so schreiben die „Dr. R.“, scheinen auch die Damenwelt zu einer ganz besonderen Schutzmaßregel veranlaßt zu haben, und zwar zu einer sehr eigenthümlichen Bewaffnung. Dieselbe besteht nicht etwa in einem Revolver oder Schwert, sondern in einem Pfeil von 25 bis 30 Centimeter Länge, welcher jedoch nicht in einem Köcher, sondern in dem griechisch geknoteten Haar des Hinterhauptes getragen wird und an dieser bevorzugten Stelle sehr drohend emporragt. Besagter Pfeil ist meist von Schildpatt gefertigt und sehr derber Art, so daß er zum Verwunden trefflich geeignet ist. Da er unfer ästhetisches Gefühl verwundet hat, so möchten wir die Göttin Mode bitten, dieses Morbinstrument doch etwas kürzer zu gestalten, denn sonst weiß man platterdings nicht mehr, was die Hauptsache ist — der Pfeil oder das Haupt. Im übrigen sind die Zeiten noch lange nicht so gefährlich, daß nun auch die Grazien zu den Waffen greifen müssen, um sich zu schützen. Statt einen solchen Riesenpfeil zu tragen, überlasse man denselben lieber den freundlichen Schalk Amor, der von demselben aller Wahrscheinlichkeit nach den besten Gebrauch machen wird.“

— Räthselhafter Vorfall. Dieser Tage hatte in Meiningen die jugendliche Frau des Spediteurs Klisch mit ihrem Gemahl einen Maskenball besucht. Das junge Ehepaar war auf dem Ballo in lustiger Stimmung. Auf dem Nachhausewege vermißte die Frau ihren Fächer; der Mann eilte zurück, fand aber kurze Zeit darauf seine Frau weder an dem Plage, wo er sie verlassen, noch zu Hause vor. Erst am Vormittag kam Kunde von dem Verbleib der jungen Frau. In der Nähe von Defertshausen hatte man die Leiche der Unglücklichen, mit dem Maskenanzug bekleidet, im Wasser gefunden. Wie sie dort hineingekommen, ist noch unaufgeklärt.“

— Kurz und bündig. Beim Cirkusdirektor hat sich ein junger Bursche gemeldet, der Kunststreiter werden möchte. „Denk Dir das nicht so einfach“, meint der Direktor, „der Beruf ist der Schwierigste und dornenvollste von der Welt. Was bist Du denn von Hause, mein Sohn?“ — „Kausjeschmiffen.“

— Bosheit. Frau A.: „So was von Köchin habe ich noch nie gehabt. Innerhalb acht Tagen hat sie mir zwei Paar feine Kaffeetassen zerfchlagen. Nun stelle ich zwei Paar gewöhnliche Tassen in den Küchenschrank —“ Frau B.: „Und die hat sie auch zerbrochen?“ — Frau A.: „Nein, denken Sie diese Bosheit, die ließ sie heil!“